

AR-Joem -030-37

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 554

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה".

מס' 41 תאריך 6.11.1981

UNTERGRUND IN PORTUGAL

Über 1500 „Juden im Untergrund“ praktizieren in Portugal ihr Judentum, als ob die Inquisition noch immer existiere. Sie gehen in die Kirche, beten zum „heiligen Moses“ und der „heiligen Königin Esther“.

Beim Weltkongress über jüdische Studien beschrieb Amílcar Paulo, Präsident des Instituts für Kulturaustausch zwischen Israel und Portugal, die „Juden im Untergrund“. Prof. Paulo zufolge, bilden die „Juden im Untergrund“ eine Gemeinde, die fünf Jahrhunderte seit der Inquisition ihrer jüdischen Tradition in totaler Geheimhaltung nachleben, kulturarm und auch wirtschaftlich schlecht bestellt.



דמי החזרה	שולח P. P.
מובטחים	תל-אביב - יפו
ת"א. ת.ד. 1480	Tel-Aviv-Yafa
	2104

דיעות של ארגון עולי מרכז אירופה
Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa

Tel-Aviv • 6. November 1981 • Jahrgang XLIX • Nr. 41 • ט' כסלו תשמ"א

AWACS, Mubarak und Ariel Scharon

Ausser in Kriegszeiten, in denen man in Israel um die Existenz kämpfte, hat es kaum je eine so aufregende Woche gegeben wie die letzte im Oktober. Zum ersten Mal nach Sadats Ermordung besuchte ein hoher ägyptischer Politiker Israel, um die ins Stocken geratenen Autonomie-Verhandlungen in Gang zu bringen. Und in der gleichen Woche errang Präsident Reagan seinen Sieg im Senat über die Lieferung von AWAC-Flugzeugen an Saudiarabien. Sowohl in den Verhandlungen mit dem ägyptischen Politiker wie in der ersten Reaktion Israels auf den Flugzeug-Verkauf spielte Verteidigungsminister Scharon eine führende Rolle. Nach der letzten Oktoberwoche findet sich Israel in einer neuen Situation, sowohl aussenpolitisch wie innerpolitisch.

Wenn man sich nicht vom Wunschdenken beeinflussen liess, musste man in den letzten zwei Jahren ein Absinken der politischen Beliebtheit Israels in Amerika feststellen. Der Einfluss der Juden sowohl im Pentagon wie auch im Weissen Haus musste abnehmen, da eine Gruppe zur Herrschaft kam, mit der die jüdische „Lobby“ weniger vertraut war als mit der früheren Administration. Dazu kam der steigende Einfluss der PLO, die in mehr und mehr Staaten anerkannt wird. Bedeutsam, dass es politische jüdische Kreise in Amerika gibt, die den Sieg Reagans mit Erleichterung aufnehmen. Gegenüber der militärischen Gefahr, die von den modernen Flugzeugen in Saudiarabien ausgeht, sahen sie die Möglichkeit, dass eine Niederlage des Präsidenten nicht nur das Prestige der Vereinigten Staaten schädigen müsse, sondern auch die Gefahr bestand, man würde Israel — mit anderen Worten, die Juden — für die Niederlage verantwortlich machen. Ein Teil der jüdi-

schen Gemeinschaft in Amerika glaubt, antisemitische Strömungen in der amerikanischen Öffentlichkeit zu entdecken, heute stärker fühlbar als früher. Und da man die Belieferung arabischer Staaten mit modernen Waffen als eine Gefahr für Israel ansieht, wird dieses Land für die Komplikationen der Vereinigten Staaten im Nahen Osten — oder zumindest für einen Teil davon — verantwortlich gemacht.

Unter diesen Umständen hat die Untersuchung, ob Israel im Kampf um die AWACS eine richtige Taktik benutzte, wenig Aktualität. Niemand leugnet die militärische Gefahr für Israel, die mit den letzten Entwicklungen verbunden ist. Andererseits wird eindrücklich von neuem bewiesen, wie stark Israel von den Amerikanern abhängt. Reagan beeilte sich, nach der Senats-Abstimmung Begin von neuem zu bestätigen, dass ihm die Sicherheit Israels am Herzen läge. Man muss jedoch die Frage stellen, wie sich diese Haltung praktisch auswirkt. Darüber ist man sich anscheinend auch im Kabinett nicht einig. Soll man mehr und kompliziertere Waffen von Washington verlangen, damit man imstande ist, auch die technologisch überlegenen Waffen der Araber zu schlagen, oder soll man einen anderen Weg suchen, um zu beweisen, dass Israel für die Sicherung der amerikanischen Interessen im Nahen Osten unersetzlich ist?

Wir haben es also sowohl mit einem militärischen als auch einem politischen Problem zu tun. Über die Lösung des ersten können nur Fachleute entscheiden. Die des zweiten hängt in einem beträchtlichen Masse von der israelischen aussenpolitischen Linie ab. Diese war bisher auf die Sicherung der Beziehungen mit Ägypten ausgerichtet. Dass

hier Erfolge zu verzeichnen sind, wurde durch den Besuch des ägyptischen Aussenministers bestätigt. Wir sind aber in den Autonomie-Verhandlungen von einer Lösung weit entfernt. Ali, der ägyptische Aussenminister, hielt sich zwar in allen öffentlichen Äusserungen auf konzilianter und höflicher Linie, liess jedoch keine Zweifel daran, dass Ägypten nach wie vor dafür ist, dass die Palästinenser ihre Sache selbst verfechten, dass die jüdischen Punkte auf der Westbank Hindernisse im Friedensprozess darstellen und der arabische Teil Jerusalems von den Arabern nicht aufgegeben wird. An dieser Einstellung haben auch die Einigungen über Grenzstationen — nach Räumung des Sinai im April — ebenso wenig geändert wie Abkommen über Austausch von Material des Fernsehens oder von Jugendgruppen zwischen uns und Kairo.

Erstaulich, dass zuerst kaum darüber gesprochen wurde, dass der ägyptische Aussenminister nicht von Schamir, sondern von Ariel Scharon empfangen wurde. Man konnte freilich behaupten, diese Anomalie sei damit zu erklären, dass man nicht nur über Bedingungen der Autonomie-Verhandlungen, sondern auch über Regelungen im Sinai sprach, und dass Scharon in diesem Punkte genauer Bescheid weiss als unser Aussenminister. Dennoch bleibt das Auftreten Scharons, der sowohl den Aussenminister wie den Ministerpräsidenten in den Schatten stellte, so auffallend, dass man sich fragen muss, ob er bereits seinen Anspruch auf die Führung des Kabinetts anmeldet zu einem Zeitpunkt, wo in politischen Kreisen die Frage der Nachfolge des Ministerpräsidenten diskutiert wird.

Es ist Scharon in der kurzen Zeit, in der er dem Verteidi-

gungsministerium vorsteht, gelungen, sowohl Anhänger wie Gegner zu verwirren. Als Mann der starken Hand bekannt, liess er es auch in den letzten Tagen an scharfen politischen Erklärungen nicht fehlen. Zugleich macht er im besetzten Gebiet neue Versuche, die man unter Umständen mit der Absicht erklären kann, eine versöhnliche Politik zu betreiben und sich nicht nur auf die Besatzungstruppen für die Aufrechterhaltung der Sicherheit zu verlassen. Er schlägt vor, wie es Dajan mehrmals getan hat, einen Teil der Zivilverwaltung im besetzten Gebiet arabischen Repräsentanten anzuvertrauen. Damit hofft er, das Militär für die Terrorbekämpfung völlig frei zu machen und eine Grundlage für die Autonomie zu legen.

Es bleibt jedoch abzuwarten, ob sich arabische Persönlichkeiten finden, die auf diesen Plan eingehen. Vermutlich kommt jede Initiative in dieser Richtung zu spät. Der Einfluss der PLO ist zu stark und die Bedrohung von Persönlichkeiten, die mit Israel kooperieren, zu scharf, als dass sich leicht Repräsentanten finden lassen, die auf den Plan eingehen würden.

Wir haben es also mit einer Situation zu tun, die sowohl in Kairo wie in Washington und Jerusalem neue Führung und neue politische Haltung mit sich bringt. Diese Änderung der bisherigen Tendenzen wird noch verstärkt durch den von Amerika gestützten Anspruch Saudiarabiens, bei den Friedensverhandlungen zwischen Israel und den Arabern eine Rolle zu spielen. Da die gesamte Welt den Mittleren Osten als Gefahrenezone ansieht, in der zusätzlich zu lokalen Kriegen ein Zusammenstoss der Supermächte zu be-

(Schluss umseitig)

Bank of Israel

Als Finanzminister Ehrlich 1977 Freigabe des Wechselkurses der Landeswährung verkündete, erklärte er, er sei zuversichtlich, dass Israel im Laufe der Jahre zur Schweiz in Nahost avancieren werde. Dagegen sprach der damalige Wirtschaftssprecher der Opposition und Exfinanzminister J. Rabinowitz s.A. von einem nationalen Unglück, in das die Likudregierung die ohnedies angeschlagene Wirtschaft stosse.

Sowohl für Ehrlich wie auch für den damaligen Gouverneur der Bank of Israel, Arnon Gafni, war diese Liberalisierung des Wechselkurses der Landeswährung eine Wette um die ganze Kasse. Es hätte ja auch schief gehen können. Aber wie immer, nichts kommt so gut, wie man es erhofft, und nichts so arg, wie man es befürchtet. Ehrlichs Prognose und hoffnungsvolle Erwartungen trafen nicht ein. Israel ist nicht zur Schweiz des Nahen Ostens avanciert. Zwar stiegen die Devisenbestände von 1,6 auf 3,8 Milliarden Dollar, aber viel Geld wurde auch aus- oder rückgeführt. Was keiner der Propheten voraussah, war eine dreistellige Inflationsrate. Drei Finanzminister versuchten, das Inflationsgespenst zu bannen, aber niemand konnte es bewältigen. Ehrlich musste seinen Hut nehmen und wurde nach oben befördert — zum Vizepremier und Landwirtschaftsminister. Hurwitz bemühte sich, mit Kraftakten und Klimazügen der Inflation beizukommen, hatte keinen Erfolg und gab verbittert auf. Aridor versuchte, sie mit unkonventionellen, nicht-orthodoxen Mitteln in die Knie zu zwingen, opferte nicht nur Millionen Dollar, um die Inflation im

AWACS, Mubarak und Ariel Scharon (Schluss)

fürchten ist, muss sich Israel von dem Motiv leiten lassen, durch Friedensverträge mit den Nachbarn die Spannung in der Region zu verringern. Wir sind in der paradoxen Situation, dass wir darauf pochen, die wichtigste strategische Stütze Amerikas im Mittleren Osten zu sein, zugleich jedoch haben wir unsere Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten sowohl für Waffenlieferungen als auch für Finanzhilfe keineswegs abgebaut. Auf die Dauer werden wir mit diesem Paradox nicht leben können. Das AWACS-Kapitel hat bewiesen, dass der Einfluss Saudi Arabiens — plus dem Gewicht der grossen Ölgesellschaften — in den Staaten grösser ist als die Rücksichtnahme auf die Verpflichtungen gegenüber Israel.

Gerda Luft

port zu ertränken, sondern entliess auch den Gouverneur der Notenbank, weil der nicht bereit war, sich einen Maulkorb anlegen zu lassen.

Im Laufe der vier Jahre seit dem Währungsschnitt stieg der Lebenshaltungsindex um 1280%, während die Landeswährung in Parität zum Dollar um das 13fache abgewertet wurde, kein Kompliment für die Architekten der Liberalisierung, die die Wirtschaft in eine neue Aera führen sollte, sie aber damit in die Spitzenklasse der Inflationchampions hievte.

Wer heute behauptet, dass die Freigabe des Wechselkurses eine Inflationsrate von 130% verursachte, irrt und führt irre. Schuld daran tragen sowohl Ehrlich wie Gafni. Beide haben sich Unterlassungen schuldig gemacht. Ehrlich war nicht bereit, den aufgeblasenen und überdimensionalen Haushalt zu kappen und einschneidende Abstriche vorzunehmen. Gafni verstand nicht, den Strom von Devisen, der nach Israel kam, zu unterbinden. Diese Devisen wurden im Nu in Landeswährung eingetauscht, und damit erhöhte sich der Geldmittelumlauf sprunghaft. Die Aufblähung der öffentlichen Haushalte zum einen und die wuchernden Kredite zum anderen tragen die Hauptschuld an der hartnäckigen Inflation, die an allen Teilen der Wirtschaft nagt und sie unterwandert.

Vor vier Jahren verkündete Ehrlich stolz, die Likudregierung habe mit der Devisenkontrolle und Bewirtschaftung aufgeräumt. Stimmt nicht ganz. Zwar kann der Israeli bis 3000 US-Dollar bei jeder Auslandsreise mitnehmen. Aber nach wie vor untersteht er erheblichen Beschränkungen und Reglementierungen. Die Lehre, dass der Wechselkurs die Rentabilität der Ausfuhr gewährleistet, ist längst überholt. Der Wechselkurs wird nach wie vor manipuliert und von der Notenbank willkürlich gemanagt. Kurz vor seinem Abtritt enthüllte Gafni, was eigentlich alle wussten, aber keine offizielle Bestätigung bekamen — die Notenbank fügte sich oft gewissen Währungswünschen des Finanzministers und drückte auf den Wechselkurs, um Aridor bei Laune zu halten. Nicht die sagenhaften Marktkräfte bestimmen Wechselkurs und Abwertungstempo der Landeswährung, sondern ein Beamter in der Bank of Israel, der Vollmachten hat und sich täglich etwas einfallen lassen muss.

Der Währungsschnitt bedeutete das unrühmliche Ende des israelischen Pfundes, das am 1.10.80 durch den Shekel abgelöst wurde. Aber auch der ist inzwischen schwindstüchtig geworden. Die herrschende, wenn auch nicht offizielle Währung des Landes ist

jetzt der amerikanische Dollar, der wertbestimmend ist.

Ehrlich organisierte technisch und praktisch den Währungsschnitt vom 1977, aber den ideologischen Unterbau lieferte ihm Gouverneur Gafni, Mitglied der oppositionellen IAP. Dafür stellte ihm jetzt Aridor den Laufpass aus. Wäre Gafni bereit gewesen, sich vom Finanzminister an die Leine nehmen zu lassen und die im Gesetz verankerten Vollmachten und Kompetenzen eng auszulegen, hätte er sicherlich weitere fünf Jahre an der Spitze der Notenbank schalten, aber nicht walten können. Es stimmt, der Präsident der Notenbank ist kein „Geheimrat“ der Regierung, der hinter geschlossenen Türen Ratschläge erteilt und den Finanzminister belehrt. Laut Gesetz ist die Notenbank mit dem Gouverneur an der Spitze als Wachhund zu betrachten, dessen Aufgabe es ist, die Sirene zu ziehen, wenn es ihm nicht gelungen ist, die Regierung oder das Wirtschaftskabinett von seiner Meinung zu überzeugen. Der Gouverneur ist kein Beamter des Finanzministeriums, der sich den Richtlinien des Kassenwarts zu fügen hat. Das Gesetz verpflichtet den Gouverneur, Bericht zu erstatten, wann immer die Geldmengen im Umlauf um mehr als 15% in die Höhe schiessen. Da dies ziemlich oft geschieht, musste der Gouverneur wiederholt zur Feder greifen und in einem begründeten Bericht Regierung und Knesset warnen. Hier kam es zum Eklat mit dem Finanzminister.

Aridor verlangte von Gafni, sich mit den Tatsachen zu begnügen und eine ausgewogene Schilderung von Erfolgen und Pannen darzustellen. Er distanzierte sich gezielt von den Ausführungen, die als Warnung für die Zukunft betrachtet werden. Der Gouverneur ist kein Prophet, argumentiert Aridor, der weiss, was in Zukunft geschehen wird. Deshalb hat er es zu unterlassen, Annahmen zu erwähnen, um nachher vor Folgen und Entwicklungen zu warnen.

Dr. Meir Heth, als eventueller Nachfolger kein neues Gesicht, ist erstklassiger Fachmann, der Jahre als Aufsichtschef über den Bankensektor in der Bank of Israel diente und über die Pleite der British-Israelbank stolperte. In den letzten Jahren diente Dr. Heth als Präsident der Effektenbörse in Tel-Aviv. Seine Berufung zum Chef der israelischen Notenbank ist für ihn eine Rehabilitierung. Seine schwerste Aufgabe wird sein, Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit der Notenbank zu bewahren und sie gegen die Ein- und Übergriffe des Finanzministers zu bewahren und abzuschirmen. Aridor möchte der Bank einen Maulkorb verpassen und sie dazu vergattern, seiner Politik des „richtigen Wirtschaftskurses“ immer nur gute Noten auszustellen. Gafni war bereit, sich von Aridor an die Leine legen zu lassen. Nur war die Leine zu kurz. Anscheinend wird sich Dr. Heth mit weniger begnügen und Aridor gefälliger sein.

J.O.

„Guernica“ in Madrid

Pablo Picassos Gemälde „Guernica“ ist im September in Madrid eingetroffen und in den Cason del Buen Retiro, einer Dependence des Prado-Museums, direkt neben diesem Museum gelegen, gebracht worden. Der Transport des Bildes war erst bekanntgegeben worden, als es sich schon auf dem Weg zum New Yorker Flughafen befand. Zahlreiche spanische Polizisten, unter ihnen Mitglieder der Sondereinheit zur Terroristenbekämpfung, waren nach New York geflogen und begleiteten das Bild beim Rücktransport. Sieben Stunden Arbeit waren nötig, um das grosse Bild abzuhängen und einzurollen.

„Guernica“ wurde für den Transport nicht versichert. „Die beste Versicherung sind die Sicherheitsmassnahmen der spanischen Polizei in Zusammenarbeit mit der Polizei der Vereinigten Staaten“, sagte der spanische Kulturminister. Eine Versicherung wäre schwierig gewesen, da der Wert von „Guernica“ schwer festzusetzen ist. Zu dem künstlerischen Wert des Bildes kommt noch seine Bedeutung als Symbol gegen den

Krieg und den Faschismus. In einigen Schätzungen war der heutige Wert von „Guernica“ mit über fünfzig Millionen Dollar angegeben worden. Ab 25. Oktober, dem hundertsten Geburtstag Picassos, ist das Bild dem Publikum zugänglich.

Pablo Picasso hatte das Bild im Auftrag der spanischen republikanischen Regierung für den spanischen Pavillon bei der Pariser Weltausstellung gemalt. Es bezieht sich auf die Bombardierung der baskischen Stadt Guernica durch die mit Franco verbundene nazideutsche Legion Condor. Das Bombardement erregte damals grosses Aufsehen, weil es eines der ersten auf die Zivilbevölkerung einer militärisch nicht wichtigen, unbefestigten Stadt war. 43 Jahre lang das Bild als Leihgabe im New Yorker Museum of Modern Art. Pablo Picasso hatte verfügt, dass es nach Spanien kommen sollte, wenn Spanien wieder republikanisch geworden sei. Man hat mit Einwilligung der Erben Picassos dann das Wort „republikanisch“ mit dem Begriff „demokratisch“

(Schluss S. 7)

Wissen um die Zukunft aus der Kraft der Vergangenheit

Jüdische Erziehung und Geschichtsbewusstsein

Der Blick auf die wesentlichen Erscheinungsformen erzieherischen Denkens und Tuns in der jüdischen Erziehung der Gegenwart führt in das Spannungsfeld zwischen konservativer und fortschrittlicher Weltanschauung. Dieses „Entweder-Oder“ zeugt von schweren Belastungen jüdischer Existenz im 19. und 20. Jahrhundert. Die Fülle von Gesellschaftsformen und strukturellen Verbindungen beeindruckt das Denken der lernenden Jugend.

Die sogenannten „geistigen Strömungen in der zeitgenössischen Judenheit“, denen sich grundsätzliche Erörterungen über „das Wesen des Judentums“ zugesellen, erhalten in unserer Zeit eine klare und zugleich herausfordernde Form in der Frage: „Wer ist ein Jude?“ Was in der nahen Vergangenheit im Gebiet des spekulativen Denkens abgehandelt wurde, erhält in der Gegenwart einen formal-juristischen Charakter. Die Gerichte im jüdischen Staat werden angerufen, um elementare Probleme, die die religiöse und soziale Struktur des jüdischen Lebens im souveränen Staat Israel betreffen, autoritativ zu lösen. Jedes einzelne Urteil und seine Begründung wirkt auf den geistigen und sozial-psychologischen Bestand des jüdischen Volkes im israelischen Staatsgebiet und in ähnlichem Ausmass auf die jüdische Diaspora. Die Aktualisierung der in der Vergangenheit wurzelnden Gesetze berührt alle Lebensgebiete und -inhalte, insbesondere jedoch den Bereich der Erziehung. Genauer ausgedrückt: die Erziehung zu jüdischem Geschichtsbewusstsein. Der Pluralismus in der jüdischen Wirklichkeit unserer Zeit schärft das kritische Bewusstsein und bietet somit die Grundlage der prinzipiellen Auseinandersetzung. Die Eigenart und der Eigenwert jüdischer Erziehungsfragen werden von dieser Dynamik entscheidend beeinflusst. Die normgebende Gesetzesentscheidung — auch in Fällen, in denen das Gericht sich nicht für kompetent erklärt, eine Entscheidung zu fällen —, ebenso wie Zustimmung oder Ablehnung des einzelnen Staatsbürgers gesellschaftlichen Normen gegenüber, beeinflussen die Welt der Erziehung. Die Dialektik dieser Erscheinungen führt in der jüdischen Wirklichkeit zu weitgreifenden Folgerungen.

Jüdisch-gesetzestreue Auffassung kennt nur die Verpflichtung der Identifikation und lehnt jede kritische Beurteilung des jüdischen Gesetzescharakters ab. Liberal-jüdische Weltanschauung sieht im Grundsatz der individuellen Entscheidung die Grundhaltung der Beziehung zum Judentum.

Wie drückt sich dieser sachlich gegebene Widerspruch in der jüdischen Erziehung heute aus?

Wandlungen im geschichtlichen und erzieherischen Bewusstsein

Der Gegenüberstellung von kontroversen Bildungsproblemen im erzieherischen und geschichtlichen Denken und Verhalten wird in der innerjüdischen Diskussion eine besondere Bedeutung beigemessen. Beide Begriffe — Erziehung und Geschichtsbewusstsein — beziehen sich auf die Grundwerte jüdischen Daseins.

Erziehung und Geschichte sind im Judentum auf demselben Prinzip der Zeitlosigkeit aufgebaut. Das Lernen um seines eigenen Wertes willen (לימוד תורה לשמה) berührt sich mit zeitlich unbegrenzter Verpflichtung des Vaters, seinen Sohn zu belehren, d.h. zu jüdischer Erkenntnis und Lebensform zu erziehen. Die Gleichheit geschichtlicher Erscheinungen, die Franz Rosenzweig zu einer Verneinung des epochalen Zeitverlaufs jüdischer Geschichte veranlasst, negiert nicht die von Isaac Breuer behaupteten „Wandlungen der Tatbestände des Lebens“.

Was im Geschichtsbewusstsein als unabdingbare Voraussetzung gesehen wird, bedeutet in der Erziehung Ziel. Jede Gegenwart sieht sich diesen beiden Erscheinungsformen gegenübergestellt. Erziehung und Geschichtsbewusstsein sind keine abgeleiteten Begriffe — oder genauer — sollten nicht als abgeleitete, sondern als ursprüngliche, d.h. zeitüberlegende Begriffe gewertet werden. Erziehung und Geschichtsbewusstsein — im jüdischen

Denkraum — gelten im Judentum als identische Wertinhalte.

In unserer Zeit sind scheinbar neue Denkkategorien angesprochen, scheinbar und nicht anscheinend. Im Erzieherischen hat die Forderung nach Individualisierung Leitmotiv-Charakter angenommen. Das Wissen, das die Erziehung vermittelt, erstrebt nicht das Ziel, dass es dem Zögling im Leben gut gehe, sondern, dass die Welt gut sein werde. Das objektive Wertdasein verdrängt sozusagen das subjektive Wertbewusstsein. Wissenschaftliche Disziplinen sollen — gegen geltende Gesellschaftsnorm — der Selbstverwirklichung dienen. Jede andere heute übliche Form der Sozialisierung und der Kulturvermittlung erzeugt das von der herrschenden Gesellschaft erstrebte Modell des Menschen. Die sogenannte radikale Auffassung der modernen Erziehung sieht in der existentiellen Individualität und ihrer Bewahrung im pädagogischen Raum die Bedingung für die Lebenssicherung des Einzelnen und der Menschheit überhaupt.¹⁾

Derselbe Grundsatz wird der Stellung des Lehrers gegenüber gefordert; der Lehrer ist nicht der Führer, der die Willensrichtungen seiner Schüler bestimmt, vielmehr erwartet die radikale Erziehungsanschauung vom Lehrer die Schaffung einer Atmosphäre, die aus der Freiheit des eigenen Beschlusses das Verhältnis zum Mitschüler, zur Klasse und zum Lehrer sichert. Das Motiv der Selbstverwirklichung im Lernprozess schafft die Verwirkli-

chung der individuellen und authentischen Ausdrucksform des Einzelnen.

Diese Auffassungen könnten im ursächlichen Zusammenhang mit der europäischen Pädagogik in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts gestellt werden. „Das Jahrhundert des Kindes“ (Ellen Key) oder „Führen oder Wachsenlassen“ (Th. Litt), „Die Seele des Erziehers“ (G. Kerschensteiner), „Psychologie des Jugendalters“ (E. Spranger) u.a. treten assoziativ in das Erinnerungsbild. Jede Generation bringt ihre eigene Interpretation.

Die oben angeführte radikale pädagogische Denkform überzeugt nicht durch das Ethos ihrer Theorie, sondern sie trägt die Prägung der gesellschaftlichen Kritik. Nicht die Individualisierung und Selbstverwirklichung des Menschen als Bürgerschaft seiner Freiheit ist das alleinige Ziel dieser Meditationen, sondern der kritische Masstab der gesellschaftlichen Struktur der modernen Umgebung ist wegweisend. In Anlehnung an ein Wort, das anlässlich der 100. Wiederkehr des Erscheinungsjahres von Kants „Kritik der reinen Vernunft“ gesprochen wurde, und zwar im Zusammenhang mit Kants Ethik: „Es gibt keine politische Ethik, es soll vielmehr eine moralische Politik geben“ — darf hier betont werden, dass das pädagogische Ethos keine Funktion politischer Ideologie sein sollte, sondern die Ideologie, bzw. die Weltanschauung sollte Ziel und Richtung, also das Ethos des Lebensvollzugs bilden. Die an sich interessante und pädagogisch bedeutsame These der radikalen Erziehungstheorie bedarf einer weitgreifenderen Analyse. Mit allgemein gehaltenen Andeutungen ist der moralischen Verpflichtungen nicht Genüge getan.

Trotz allen Bemühens um eine Änderung der Gesellschaftsordnung ist diese etwa als revolutionär zu bezeichnende radikale Ideenwelt als konservativ zu bezeichnen. Es wird nur eine Art des Denkens, wie sie schon bestand, erneuert.

Im Grunde wird die individuelle Entwicklung der Jugend mit dem „Dialogischen Leben“ verbunden. Jedoch tritt anstatt des Begriffes Dialog der Terminus Kommunikation auf; das bedeutet, es kommt in der Beziehung zwischen Menschen im wesentlichen auf den Inhalt an, der ausgetauscht wird. Auf diese Weise wird der Einfluss des Verhältnisses von Mensch zu Mensch betont. Kommunikation im psychologischen Sinne wird derjenigen der sozialen Einwirkung gegenübergestellt. Kommunikation schafft

(Fortsetzung S. 4)

1) צבי לם: „מעמד הדעת בתנאים הראויקליות של החינוך — בכותרת: עיונים בחינוך חוב' א' עמ' 13—25.“



בית התורה
יערות הכרמל

KURHOTEL YAAROT HACARMEL

ERHOLUNG IM GRÜNEN UND IM SCHATTEN

Koscher, Diät auf Wunsch.

Gymnastik auf dem Gesundheitspfad unter fachlicher Anleitung und Unterhaltungsprogramm jeden Abend.

Physiotherapie und Mineralbäder unter Aufsicht, zu ermäßigten Preisen.

Einzelheiten und Bestellungen:

YAAROT HACARMEL, Haifa, Tel. 04-229144/9

Wissen um die Zukunft (Schluss)

oft auch Vorurteile über Erscheinungen im Einzel- und Gemeinschaftsleben.

Diese Erfahrung, so betont G. Salomon in seiner anregenden hebräischen Schrift "תקווה", hat in der Schülerziehung weitreichende Folgen. Die oft üblichen Verallgemeinerungen "gute Klasse", "schlechte Klasse", "guter Lehrer", "schwacher Lehrer" ohne Angabe überzeugender Kriterien bringen entsprechende Erwartungen und dem Vorurteil angemessene Verhaltensweisen von Lehrern und Schülern mit sich. Diese Bewusstseinsbildung versachtlicht die Funktion der zwischenmenschlichen Beziehung, die schliesslich zu einer „Entpersönlichung“ (Ricarda Huch) führen kann.

Die angedeutete objektivierende Betrachtungsweise in der gegenwärtigen Erziehungswelt kann nicht ohne weiteres als wissenschaftlich-methodisches Prinzip auf alle Erziehungssysteme aller Länder und Völker angewandt werden.

Der Pluralismus in der Struktur der israelischen Gesellschaft erschwert die Einführung einheitlicher Massstäbe im Wertebereich der Erziehung. Gesellschaftliche Normen in einem demokratischen Staat verbürgen das Recht des Eigenlebens des Einzelnen und der Gemeinschaft. Es besteht die Gefahr — auch in diesem Rahmen — des Verdrängens sachlicher Inhalte als Wertfaktoren, ohne dass damit die Selbständigkeit des jungen Staatsbürgers berührt wird.

In der Welt hat sich in der Geschichtsbetrachtung eine Strömung zugunsten der Betonung einzelner Teilgebiete wie der Soziologie und der politischen Weltkunde entwickelt. Diese Tatsache führt zu einer Verengung des historischen Verstehens. Die individuell-nationalen Geschehnisse, die der jüdischen Geschichte das Gepräge geben, werden auf diesem Wege zu einseitiger nationalistischer Darstellung. Jüdische Geschichte ist ein Teil der Weltgeschichte, aber sie ist nicht mit den Problemen der umfassenden Geschichte identisch. Die Besonderheit jüdischen Geschichtsbewusstseins, ob orthodoxer oder liberaler Observanz, äussert sich in ihrem Charakter als verpflichtende Geschichte, dies im inhaltlichen und formalen Sinne zugleich.

Prof. Ernst Akiba Simon 2) hat den Totalcharakter des Judentums, wie er sich in seiner inneren Auseinandersetzung manifestiert, im Zitat des Satzes von Moritz Heilmann ausgedrückt, der im Zusammenhang der Unterscheidung zwischen „einer alten aristotelischen und wiederum maimonidischen Erkenntnis“ geprägt wurde: „Die Wahrheit liegt zwischen den Extremen, aber niemals in der Mitte.“
Jüdisches Geschichtsbewusstsein

als Weg und Ziel jüdischer Erziehung wird als ein „Du sollst“ umschrieben. Man sollte sich jedoch vor der Förderung des Gehorsams hüten, wenn wir die innere Identifikation des jungen Menschen mit unserer so bizarren Vergangenheit erreichen wollen. Die überzeugende Argumentation, das Recht eigener kritischer Äusserung ist aussichtsreicher für die Verwirklichung des Erziehungszieles als das behördlich angeordnete Werturteil über geschichtliche Personen und Tatsachen. Die in letzter Zeit im Lehrplan betonten Kapitel der Geschichte des Zionismus, der Holocausttragödie und allgemeiner jüdischer Grundbegriffe sind problematisch. Politische Erziehung hat dann Sinn, wenn die die Jugend umgebende Gesellschaft die erforderliche Verantwortung beweist.

Was den Zionismus als nationale Bewegung betrifft, so darf hier ein persönliches Erlebnis erwähnt werden. Im Jahre 1930 hielt Nathan Birnbaum, der bekanntlich den Begriff Zionismus geprägt hat, einen Vortrag in Frankfurt/Main. Nach Beendigung des Vortrags wurde Birnbaum zu einer kurzen Zusammenkunft in einem Privathaus eingeladen. Der Hausherr, ein Bundesbruder des ehemaligen V.J.A. (Vereinigung Jüdischer Akademiker) hat einige junge Freunde, zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen gehörte, an der Unterhaltung teilzunehmen. Nathan Birnbaum gehörte damals schon zur extremen Orthodoxie und hatte eine sekten-

artige Bewegung „Haolim“ begründet. Im Laufe des Gesprächs stellte ich an ihn die Frage, was ihn veranlasst habe, den Begriff Zionismus zu prägen?

Nathan Birnbaum, ein stattlicher Mann mit lang wallendem Bart, blickte mich zornig an und antwortete: „Wenn Sie nicht ein junger Mann wären, würde ich Ihre Frage unbeantwortet lassen. Nur kurz zur Sache: Ich bin ein Sohn des 19. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der ‚ismen‘, — Liberalismus, Sozialismus, Marxismus, Imperialismus und so fort. Ich anerkannte die These Herzls, dass die Judenstaatsbewegung einen politischen Charakter tragen soll. Die Verwirklichung hängt von ihrer Ideologie ab. Der Begriff Ideologie — von Karl Marx geschaffen — trägt als Kennzeichen das Durchsetzungsmoment. Weltanschauungen verwirklichen sich auf Grund ihrer eigenen Kraft der Wahrheit, Ideologien bedürfen der organisatorischen Mittel, zu denen auch das ismus-Schlagwort gehört. So schlug ich als Namen der politischen Zionsbewegung das Wort Zionismus vor. Sie dürfen jedoch nicht vergessen, junger Mann, dass die Nachsilbe — ismus — eine Schmälerung des ursprünglichen und urjüdischen Begriffes Zion bedeutet. Zion und Jeruschalajim gehören zusammen. So, junger Frager, das ist meine Antwort. Es war hoffentlich Ihre letzte Frage über meine Vergangenheit.“

2) Ernst Simon: „Totalität und Antitotalitarismus als Wesenszüge des überlieferten Judentums“, Kösel-Verlag, München 1965.

Diese Antwort, die ich mir während der Antwortrede Birnbaums aufschrieb, sollte unseren Geschichtsideen — und der Zionismus ist ein integraler Teil der jüdischen Geschichte — aus der Kraft ihrer Wahrheit wirken. Die organische jüdische Geschichtsentwicklung bedarf keiner „Nachhilfe“. Ich sehe keine Gefahr, dass die נאצו (der Holocaust) vergessen werde, im Gegenteil, mit dem zeitlichen Abstand vom Geschehen vertieft sich die innere Beziehung der jungen Generation. Das soeben erschienene Buch von Simon Wiesenthal: „Die Sonnenblume“ (Bleicher Verlag, Gerlingen 1981) könnte als methodisches Vorbild dienen. Jüdisches Wissen und Denken kann nur in der Wirklichkeit als Wertinhalt begriffen werden. Diese bindende Kraft ist im Lande Israel in Sprache, Literatur, Kunst, historischen Stätten und wissenschaftlicher Forschung gesichert. Jüdische Geschichte ist kein musealer Begriff, sondern bedeutet Wissen um die Zukunft aus der Kraft der Vergangenheit. Dieses Geschichtsbild umschliesst zugleich die Anerkennung der Kultur- und Lebenswerte anderer Völker. Geschichte und Geschichtlichkeit als Bewusstsein sind wesentliche Erscheinungen. Beide müssen in unseren Schulen ihre Stätte behalten.

NAFTALI SONN

Suchnotizen

Im Zusammenhang mit einer Forschungsarbeit über die Jüdische Gemeinde Hürth bitte ich frühere jüdische Mitbürger, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Manfred Faust, Stadtarchiv
Weierstrasse 2-4 D-5030 Hürth

★

Im Zusammenhang mit einer Forschungsarbeit über die Geschichte der Juden in Wuppertal, suche ich Kontakt mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern dieser Stadt

Ulrich Föhse, Stadtverordneter
Am Diek 69, 56 Wuppertal 2

SHILOAH
LIFE
INSURANCE

TEL-AVIV 2, Pithagar St.
JERUSALEM 24, Kibbutz St.
HAIFA 29, V.A. Peretz St.
BEER-SHEVA 7B, Hahelbale St.

Tel. 03-296165
Tel. 02-222341
Tel. 04-642351
Tel. 051-34444

* WIR KAUFEN *
* DEUTSCHE BÜCHER *
* JUDAICA, PHILOSOPHIE, *
* KUNST, GESCHICHTE etc. *

LANDSBERGER

BUCHHANDLUNG
Tel-Aviv,
Ben Jehudastr. 9
Tel. 656330

Europäische Festspiele 1981

Mit einem „kulturellen Spaziergang“ für Einheimische und Gäste begannen die SALZBURGER FESTSPIELE 1981, — sie boten einer breiten Öffentlichkeit Festspielstimmung und Festspiellaune. Der österreichische Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger, Minister, Salzburger Landes- und Stadthonoratioren nahmen an einem Spaziergang teil, der an die interessantesten Stätten der barocken Stadt führt. Provisorische Bühnen waren an vielen Plätzen errichtet, es wurde gesungen, musiziert und getanzt. Höhepunkt war eine von Herbert von Karajan dirigierte, frei zugängliche Aufführung von Anton Bruckners „Te Deum“ im Salzburger Dom.

Altes und Neues war in stärkerer Masse als früher miteinander verknüpft. Die Festwochen-Planer nehmen in letzter Zeit Rücksicht darauf, dass die Veranstaltungen kostspielig für Salzburg und die Festspielbesucher — neben der die Finanzen zum grossen Teil tragenden internationalen Snob-Gesellschaft auch Theater- und Musik-Interessierte anziehen, die Neues kennenlernen wollen. Ihnen dienen die vom österreichischen Rundfunk veranstalteten Konzerte; aber auch in den Programmen der Welt-Orchester und der Kammermusikvereinigungen gibt es Ur- und Erstaufführungen neuer Musik und hört man selten gespielte Werke der Klassik und Romantik. Wenig bekannte Kompositionen des Salzburger Genies Wolfgang Amadeus Mozart kamen in Matineen im Saal des Mozarteums zu Gehör. Anlässlich des 175. Todestages des „Salzburger Haydn“ — Johann Michael, des jüngeren Bruders Franz Joseph Haydn (er lebte und komponierte den grössten Teil seines Lebens in Salzburg) wurden Gedenkfeiern und Konzerte veranstaltet und die Herausgabe einer repräsentativen Sammlung seiner Kompositionen in Editionen und Schallplatten-Einspielungen bekanntgegeben.

Ins Opernprogramm wurden die missglückte Aufführung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ und die wahrhaft beglückende Inszenierung der „Zauberflöte“ (Ponnelie-James Levine) vom Vorjahr und die grandiose Aufführung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ mit Neubesetzungen wieder aufgenommen: Jean-Pierre Ponnelle war der fantasievolle Bühnenbildner und Regisseur, James Levine der musikalische Leiter, und Plácido Domingo war wieder Hoffmann. Richard Strauss' „Ariadne auf Naxos“ wurde von Wolfgang Sawallisch dirigiert; Trainer über den Tod Karl Böhms, der das Werk einstudiert und dirigiert hatte, überschattete die zwei-

te Hälfte der Festspielzeit; Dahingegangen war ein etwas übereifriger Diener der Herren des „Tausendjährigen Reiches“, doch hervorragender Interpret vor allem der Musik von Mozart und Richard Strauss.

In den der Musik des 20. Jahrhunderts gewidmeten Konzerten des Rundfunkorchesters erlebte das Oratorium „Das Buch mit sieben Siegeln“ von Franz Schmidt eine seiner seltenen Aufführungen, und ein Solokonzert für Posaune und Orchester von Cesar Bresgen wurde uraufgeführt (mit dem imposanten Solisten Branimir Slokar und Leif Segerstam als Dirigenten). Für die Sängerin Brigitte Fassbaender, die Frank Martins Vertonung von Rainer Maria Rilkes „Cornet“ hätte interpretieren sollen, sprang die junge jugoslawische Wienerin Marjana Lipovsek ein; sie meisterte sie bewundernswürdig, ohne in Lyrik und Dramatik eindringen zu können, und Segerstam wurde der herrlichen Partitur in keinem Sinne gerecht.

Die grossen Novitäten des Salzburger Jahres waren die Neueinstudierung von Giuseppe Verdis wunderbarem spätem Meisterwerk „Falstaff“ und die Uraufführung des Opern-Bühnenwerks „Baal“ nach Brecht, Musik vom 54-jährigen Wiener Friedrich Cerha.

„Falstaff“ erlebte in Regie und musikalischer Leitung Herbert von

Karajans eine reizvoll opulente Wiedergabe mit den immer wieder hinrissenden Wiener Philharmonikern. Zauberhaft gelang die „Sommernachtsraum“-Finalszene der Oper mit ihrer abschliessenden Quintessenz „Die ganze Welt ist Narretei, alle Menschen sind geborene Narren“. Karajan betonte in seiner szenischen und musikalischen Interpretation den melancholischen Untergrund, den bereits die Eleonore Duse (in einem Brief an den Textautor Arrigo Boito) entdeckte. Giuseppe Taddei sang und spielte den Falstaff nicht — wie er oft dargestellt wird — als polternden, tölpelhaften Anti-Helden, sondern als alternden und stets jung bleibenden Liebhaber von Wein und Weib, wie er in der von Boito und Verdi „Lyrische Komödie“ genannten Meisteroper gezeichnet ist.

Die Uraufführung von Brecht-Cerhas „Baal“ gestaltete sich zu einem grossen Erfolg, wie er im konservativen Salzburg kaum vorhergesehen werden konnte. Brechts Sujet unerfreulich und aktuell zugleich; sein „Baal“ — dessen Name schwer mit der orientalischen Bedeutung des „Baal“-Begriffs in Verbindung zu bringen ist — ist (wie Hugo Hofmannsthal über Brechts Figur 1936 schrieb) Dichter einer chaotischen Zeit... ein zielsuchender Seher. Dieser Baal ist ein — wie wir heute sagen wür-

den — „Liedermacher“, der sich im Leben und Dichten in Gegensatz zu jeglichen Konventionen, zu aller Moral der Gesellschaft stellt, brutal zu seiner Umwelt, zu Freunden, zu Frauen, bis er von allen entfremdet elend zugrunde geht. In der erstaunlich geschickten Zusammenfassung, die Komponist Cerha aus vier dramatischen Fassungen Brechts für sein Werk geschaffen hat, bleibt der Baal trotz allem gross in seiner Konsequenz, bemitleidenswert in seinem Schicksal. Der Komponist hat das deutlich in seiner Musik dargestellt; denn nach rauhen Szenen mit unerbittlicher Musik folgen lyrisch-expressionistische Nach- und Zwischenspiele, die an die späte Romantik anknüpfen. Es ist wohl auch dieser eindrucksvolle Stimmungswechsel zwischen dem Dissonanten und dem Ausdrucksvollen, das den musikalischen Erfolg des Werkes ausmacht: eine ganze Reihe von Bühnen hat es bereits zur Aufführung angenommen.

Salzburg hat „Baal“ in Koproduktion mit der Staatsoper Wien zur Aufführung gebracht. Unter der Leitung von Christoph von Dohnanyi, Bühnenbild und Kostümen von Rolf Langenfass und der Inszenierung von Otto Schenk wirkte ein eindrucksvolles Ensemble in 25 Szenen mit. Der Bariton Theo Adam sang und agierte den Baal in wohl unübertrefflicher stimmlicher und schauspielerischer Darstellung.

PETER GRADENWITZ

Marc Chagalls „Himmlisches Jerusalem“

Das fast Unvorstellbare, Unglaubliche ist geschehen; der 94-jährige Marc Chagall hat mit drei neuen Glasfenstern seine herrliche „Biblische Botschaft“ der Liebe und Versöhnung für die St. Stephans-Kirche in Mainz vollendet — sein einziges Werk für Deutschland, für eine deutsche Kirche. Sechs Chagall-Fenster in unvergleichlich schönen Farben schmücken nun den Ostchor der nach Jerusalem schauenden Kirche, mit Gehalt und Gestaltung, die selbst im Werk des so vielseitigen und so oft in seiner Kunst über die Bibel meditierenden Chagall fast unerreichbar scheint. In einer eindrucksvollen Feier, an der Frau Valentine Chagall, eine Tochter und zwei Enkel teilnahmen — dem 94-jährigen Künstler war die Reise aus Südfrankreich nicht zuzumuten — wurde das Kunstwerk der Öffentlichkeit vorgestellt. Voller Bewunderung betrachtete man die neuen seitlichen Fenster, die an Fläche die drei Mittelfenster übertreffen und thematisch einerseits zu ihnen hinführen („wie eine Ouvertüre“, kommentierte Pfarrer Klaus Mayer), sie andererseits ergänzen und durch die Vision des „Himmlischen Jerusalem“ an dem höchsten seitlichen Bilde krönen.

Die Einweihungsfeier wird jedem Teilnehmer so für alle Zeiten in Erinnerung bleiben wie vor drei Jahren die Feier zur Einweihung des ersten Fensters an der wir teilnehmen durften; 1979 wurde die Einweihung der das Mittelfenster umrandenden zwei Fenster gefeiert. Das Mittelfenster mit seiner lebendigen Botschaft von der Verheissung des Herrn, vom Bunde mit Abraham bis zur Verkündung der Lehre am Berge Sinai, wurden umrahmt von Chagalls sich ergänzenden künstlerischen Visionen von Erschaffung und Bedeutung von Mann und Frau — von Adam bis zu Jesus, der aus jüdischem Stamme war, und von Eva zu seiner Mutter Maria. Die drei neuen seitlichen Fenster sind voll der fantasiereichen, in frohen Farben gemalten, die Welt ausmachenden und bereichernden Pflanzen, Blumen, Tiere, Gestalten, die Marc Chagall so gerne in immer neuen Variationen darstellt — und über all dem, was die biblischen Psalmen besingen, schwebt die Vision des Himmlischen Jerusalem, über welchem König David seine Psalmen singt und sie zur Leier begleitet — Chagall stellt immer die altbiblische Leier dar, nicht eine Harfe, als die (ungenauer Kenntnis und

falscher Übersetzer zufolge) grosse Maler der Vergangenheit das biblische „kinnor“ verstanden haben. Alle Stufen der Schöpfung sieht Klaus Mayer in diesem einmaligen Kunstwerk vertreten: Himmel und Erde, Land und Meer, Pflanzen und Tiere, Mann und Frau und die Engel bis hin zur Heiligen Stadt — „Schöpfungsjubel“, „Gotteslob der gesamten Schöpfung“ sind in ihm ausgedrückt.

An der Feier nahmen, wie zu früheren Gelegenheiten, Vertreter aller Konfessionen teil, sowie Mitglieder der Bundes- und der Landesregierung und der Stadtverwaltung. Pfarrer Klaus Mayer, der in fast zehnjähriger unermüdlicher Bemühung die Vollendung dieses Werkes verwirklichen konnte — es dauerte an die fünf Jahre, bis er Marc Chagall dafür gewinnen konnte, ein biblisches Kunstwerk für eine Kirche in Deutschland zu schaffen — begrüßte die festliche Versammlung, Musik umrahmte die Feier. Seiner Begrüssung folgte das Gebet „Kamur LeOrim Gedolim“, eindrucksvoll gesungen von Chasan Raffael Polani von der Mainzer jüdischen Gemeinde, begleitet an der Orgel von Harry Foss, dem Organisten der Gemeinde (Schluss S. 6)

Chagalls Jerusalem (Schluss)

in Berlin. Darauf gab Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, seiner Freude Ausdruck, dass Marc Chagall in diesem einzigen von ihm für Deutschland geschaffenen Zyklus seinem Werk für sein eigenes Volk in Jerusalem in grosszügiger Geste eine Schöpfung für die deutsche Kirche als Zeichen der Verstärkung gegenübergestellt hat. Nach einem Chorstück von Heinrich Schütz folgte die Dankrede des Oberbürgermeisters Jockel Fuchs, und wieder intonierte der Chasan ein hebräisches Gebet. Dr. Gerrard Breitbart übermittelte Grüsse des Direktoriums des Zentralrates der Juden in Deutschland und kommentierte in wissenschaftlich fundierten Worten das oft missverständliche Verbot der Thora, „ein Bild zu machen“; hier sei nur die Rede von Bildern, die der Anbetung dienen (wie sie die heidnische Umwelt des biblischen Judentums hatten); dass ein Sinn für künstlerische Verschönerung im alten Israel bestanden hat, beweisen die biblischen Nachrichten über die Ausschmückung der Bundeslade. Den Worten Dr. Breitbarts folgte Gesang des Chasan Polani, in den der Kirchenchor von St. Stephan unter Leitung seines Dirigenten Gert Augst — gleichfalls hebräisch singend — einstimmt. Nach dem Grusswort des Propstes Helmut Kern im Namen der Evangelischen Kirche und einer Ansprache des Bischofs von Mainz, Hermann Kardinal Volk, wurde nochmals ein hebräisches Gebet intoniert, und Pfarrer Klaus Mayer sprach Schlussworte. Glückwünsche waren aus aller Welt eingetroffen, darunter vom Bundespräsidenten Carstens und vom Erzbischof von Paris, der ebenso wie Pfarrer Mayer jüdischer Abstammung ist und die Schrecknisse des Nazireiches durchlebt hat. Alle priesen das Werk der Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland, dem Judentum und den Deutschen, das Verstehenwollen der Konfessionen wie der Völker untereinander, in Chagalls Botschaft symbolisiert, unterstrichen auch dadurch, dass der Künstler die drei neuen Fenster der Kirche geschenkt hat, auf Honorarzählung verzichtend.

Nach dem grossen Erfolg der

beiden bisher mit farbigen Reproduktionen der Chagall-Fenster illustrierten Bücher von Klaus Mayer „Der Gott der Väter“ (in 5. Auflage) und „Ich stelle meinen Bogen in die Wolken“ (3. Auflage) soll im November der Bildband zu den neuen Fenstern „Herr, mein Gott, wie gross bist Du!“ erscheinen (Echter-Verlag, Würzburg) und später sollen alle drei Bände in Schuber-Kassette erhältlich sein.

Ein Kirchenkonzert mit Musik aus der Barockzeit und der selten gehörten Missa Solemnis Köchel Nr. 337 von Wolfgang Amadeus

Mozart war zusätzliche Feierstunde in der Kirche: unter Leitung von Gert Augst, Hans Gerards und Ideofons Bollinger sangen und musizierten zwei Chöre, ein Bläserensemble, ein Kammerorchester und die Solisten Ingeborg Hirsch und Werner Seyfried. In der Woche nach den festlichen Anlässen begann Pfarrer Klaus Mayer wieder mit seinen inzwischen weltberühmt gewordenen Meditationen zu den Fenstern und ihrer biblischen Botschaft; Tausende von Menschen — Lehrer, Schüler, Wirtschaftler, Politiker, Künstler, Rabbiner, Jugendgruppen auch aus Israel — haben an den schon etwa 350 Malen

zweistündiger Gedanken teilgenommen, die ihnen in anschaulicher, eindringlich fesselnder Rede zu eigenem Nachdenken und Verstehen dargeboten werden — von einem gläubigen Menschen, der aus eigenem Erleben Juden und Christen zu gegenseitigem Verständnis führen will und zu diesem Verständnis gerade dadurch unendlich viel beigetragen hat und beiträgt, dass er den grossen, grössten jüdischen Künstler unserer Zeit, Marc Chagall — einen der grössten Meister der Kunst überhaupt — für die in seinem Werke festgehaltene Botschaft gewonnen hat.

PETER GRADENWITZ

„SPÄTE FRUCHT“

Autobiographie von Walter Schwarz *)

Einer der vielen Einwanderer aus Deutschland, die ich im Zusammenhang mit der Materialsammlung über die Immigration in den dreissiger Jahren befragte, wies mit Entrüstung meine Bemerkung zurück, dass im Aufbau einer neuen Existenz in dem damaligen Palästina eine „success story“ zu sehen sei. Es handelt sich bei mir, so erklärte man mir, nicht um einen Erfolg, sondern um das Überleben. Man wollte damit sagen, dass allein die Tatsache, dass man sich unter den ungünstigsten Umständen überhaupt durchschlagen konnte, die Merkzeichen dieser Einwanderungsgeschichte war. Vermutlich passt diese Definition für einen grossen Teil der Einwanderung aus Deutschland, was heute bereits in Vergessenheit zu geraten droht. Jede Lebensgeschichte, die das Schicksal eines Einzelnen umfasst, ist daher ein Steinchen im Mosaik der Geschichte der dreissiger Jahre, mit anderen Worten, historisches Material.

Walter Schwarz, 1906 in Berlin geboren, entstammte jener Schicht des jüdischen Mittelstandes in Deutschland, die im Zuge der Emanzipation ihren Platz in der Wirtschaft gefunden hatte und in die deutsche Kultur hineingewachsen war. Seine Schilderung der Atmosphäre im Hause der Eltern und Grosseltern wird von vielen anderen als typisch für die Vergangenheit ihrer Familien angesehen werden. Unter normalen Umständen hätte Schwarz seine Schule durchlaufen und sein Universitätsstudium absolviert, um dann in einen akademischen Beruf hineinzugehen. Aber, wie der Untertitel des Buches richtig sagt, mit dem understatement, das für vieles im Lebensbericht von Schwarz charakteristisch ist, waren es „unstete Jahre“, Jahre des Krieges und der Verfolgung, in denen besonders die Juden vom Schicksal ins Ungewisse

geschleudert wurden und bereits das Überleben als entscheidender Erfolg gebucht wurde.

Als Schwarz, der sich nur mit Mühe als Anwalt eine Praxis in Berlin geschaffen hatte, durch Hitler um seine Existenzmöglichkeit kam, versuchte er zuerst sein Glück in Frankreich. Die Schilderung dieser Periode seines Lebens, in der er die Bedingungen in einem Obdachlosenasyl am eigenen Leibe zu spüren bekam, unter der er um das tägliche Brot im buchstäblichen Sinne dieses Wortes kämpfen musste, ist typisch nicht nur für das Einzelschicksal des vertriebenen jüdischen Intellektuellen, sondern für eine ganze Schicht von Juden aus Deutschland. Dasselbe gilt für seinen Weg nach Palästina und für seinen Kampf im Lande um neue Lebensgrundlagen.

Schwarz gelang es — im Gegensatz zu vielen anderen Einwanderern aus Deutschland —, das von den Engländern verlangte Anwalts-examen zu bestehen, aber damit war noch nicht der Weg zu einer Praxis oder Anstellung gebahnt, die ihm einen Lebensunterhalt sichern konnte. Es gab zu viele seiner Art, die um die vorhandenen Positionen kämpften, und schliesslich blieb ihm nur der Weg in die englische Luftwaffe, wo er durch seine Sprachkenntnis beim Abhören der Gespräche zwischen den deutschen Fliegern dem Geheimdienst nützlich sein konnte. Seine Versuche, nach dem Krieg in Palästina als Anwalt Fuss zu fassen, schlugen fehl, und er sieht sich gezwungen, einen Posten in München anzuneh-

men, wo er zum ersten Mal mit Fragen der Wiedergutmachung zu tun bekommt. Er geht nach einer Übergangszeit nach Berlin, wo er sich mit charakteristischer Hartnäckigkeit und Sparsamkeit eine Anwaltspraxis aufbaut, die sich ausschliesslich mit Fällen von Wiedergutmachung befasst. Hier reift die „Späte Frucht“, die im Titel des Buches genannt ist. Denn aus einem bescheidenen Anwaltsbüro erwächst ein Institut, dem viele Auswanderer aus Deutschland die Durchführung ihrer Wiedergutmachungszahlungen verdanken. Zudem trägt Schwarz einen wichtigen Beitrag zur gesetzlichen Formung der Wiedergutmachung bei, denn eine derartige Aktion, die historisch einmalig ist, verlangt ihre eigene legale Grundlage. Heute, wo Schwarz sein Büro in Berlin längst liquidiert hat, ist er, zusammen mit dem Bundesamt für Finanzen und einer Anzahl von Juristen dabei, den Prozess der Wiedergutmachung historisch festzuhalten.

Wor seinerzeit die Sammlung der Aufsätze von Walter Schwarz, die unter dem Titel „In den Wind gesprochen“ erschienen, genossen hat, wird sich über die knappe und vielfach humoristische Formulierung seiner Gedanken kaum wundern. Die „Späte Frucht“ ist nicht nur interessant, weil sie der heutigen Generation einen Einblick in die Schicksale der Älteren gewährt, sondern weil hier mit ungewöhnlichem Geschick Ereignisse dargestellt werden, die bei der rasenden Geschwindigkeit historischer Entwicklungen zu verblassen drohen. Gerade weil die Jahre nicht stetiger geworden sind, ist der vorliegende Bericht aus unsteten Jahren besonders zu begrüssen. G.L.

Bnai-Brith Logo „Menorah“ Veranstaltungen im November: Jeweils Mittwochs 20.30 Uhr abends im Bnai-Brith-Hause (TA, Kaplanstr. 10) Gäste willkommen.
11.11.81 spricht Prof. Dr. P. Gradenwitz über: Die Kunst und Musik der Juden aus jüdischer und anti-jüdischer Sicht — Aehad Haam, Franz Liszt, Richard Wagner.
18.11.81 spricht Herr Abraham Tobias über: Zwei Dichter-Jubiläen. Hundert Jahre seit der Geburt von Stefan Zweig; 50 Jahre nach dem Tode von Artur Schnitzler.
25.11.81 spricht Prof. Dr. O. Kurz über: Die Tobias-Gestalt bei Rembrandt.

...ZU ALLERLETZ

kommt man doch zu Stampf wenn man TEPPICHE kaufen, verkaufen oder richten will.

STAMPF

Hess Str. 1, Tel. 295531, T.A.

*) Walter Schwarz: „Späte Frucht“, Hans Christian Verlag, Hamburg 1981.

Die Vertreibung von Protestanten und Juden aus Salzburg

In einem Dorf im Salzburger Land zeigen das Museum Carolino Augusteum und das Freilichtmuseum von Salzburg mit Unterstützung der österreichischen und Salzburger Landesregierung eine hochinteressante Ausstellung, in welcher der vor 250 Jahren erzwungenen Auswanderung der Protestanten des Landes Salzburg gedacht wird: 1731 hatte der Erzbischof Anton von Firmian zwanzigtausend protestantische Städter und Bauern zur Emigration gezwungen, weil sie nicht den katholischen Landesglauben annehmen wollten. Unter den schwierigsten Umständen mussten sie das Land verlassen und Asyl suchen: Preussen, Ostpreussen und Holland waren Stationen ihrer Wanderung; nach England und Amerika konnten einige von ihnen gelangen. Die in dem kürzlich restaurierten, an die 800 Jahre alten burgartigen Schloss von Goldegg im Pongau gezeigte Ausstellung gibt ein lebendiges Bild — in Wort, graphischen Darstellungen, Zeichnungen, Bildern, Gebrauchsgegenständen — vom Schicksal der Emigranten, denen allerdings das erspart blieb, was die Intoleranz im Lande den Juden 1349, 1404, 1498 antat: Vertreibung, Verfolgung, Verbrennung auf dem Scheiterhaufen „ad majorem gloriam Dei“. In einer kurzen Periode hatte Erzbischof Johann II. von Reisberg (1429 bis 1490 dauerte seine Regierungszeit) sogar Juden freundlich aufgenommen, die aus Mainz, Speier, Augsburg, Graz und Zürich flüchten mussten, doch 1498 wurden sie für längere Zeit wieder vertrieben.

Die Ausstellung „Reformation. Emigration. Protestanten in Salzburg“ ist in einem historisch interessanten und reich illustrierten Buch beschrieben (338 Seiten, schwarz-weiße und bunte Abbildungen, Karten), das weit mehr als einen Katalog darstellt. Dr. Friederika Zaisberger zeichnet ver-

antwortlich. Hier wird die Geschichte des Protestantismus und seine Stellung im katholischen Salzburger Land nachgezeichnet; die Bauernkriege, die Perioden der Migration und die protestantischen Siedlungen werden beschrieben und Dokumentation über das tägliche Leben von Städtern, Dorfbewohnerne und Bauern wird in Wort und Bild beigegeben: auch Musik, Musikinstrumente und Liederaufzeichnungen sind in der Ausstellung zu sehen und im Buch illustriert. Ein Kapitel berichtet über „Die Salzburger Emigration im Spiegel der deutschen Presse“.

„Der Chronist berichtet, dass ein Land verlassen, waren die Bergknappen vom Dürnberg bei Hallein, sie wanderten 1732 aus, und mit ihrer Auswanderung wurde das Land ganz katholisch. 1816 wurde das Land in das Reich der Habsburger eingegliedert, und das Toleranzpatent des Kaisers Joseph II. von 1781 gilt dann auch für Salzburg; in Tirol wurden aber 1836 noch wieder Protestanten vertrieben. Die Juden erhielten 1792 bereits die Erlaubnis, sich in der Stadt Salzburg frei bewegen zu dürfen, doch trotz der Akkreditierung des Mayer Amschel Rothschild und zwei seiner Söhne als k.k. Hofaktor auch beim Erzbischof von Salzburg bleiben Verbote von Grundstückserwerb und Pachtung für die Juden bestehen, und bis 1867 gab es in Salzburg kaum Juden.“

Für die protestantische Emigration ist es für uns besonders interessant zu wissen, dass die Flüchtlinge auf ihrer Wanderung an vielen Orten von Juden aufgenommen und unterstützt wurden. „Wem ist unbekannt“, schreibt ein Chronist aus der Zeit, „dass die Juden sonst abgesagte Feinde der Christen genennet werden?... Können sich nun die Salzburger wol vernünftiger Weise von denen das geringste Gute versprechen, die

denjenigen verachten und verwerfen, umb dessen willen sie Fremdlinge und Pilgrime geworden?“ Aber „Gleichwohl ists doch wider aller Vermuten geschehen. Die Juden haben diesen Glaubenshelden an vielen Orten Liebe erwiesen, fast an keinem einzigen aber ihnen das geringste Leid zugefügt.“

„Der Chronist berichtet, dass ein Jude zu einem Christen gesagt habe, „er stelle sich das Exempel seiner Vorfahren dabey vor, als sie aus Egypten gezogen“. In einem Dorf konnten die protestantischen Emigranten kein Wasser bekommen, und die Juden gaben ihnen Wasser, Bier und Brot. In Schwaben boten ihnen „blutarme Juden“ Herberge und Wegzehrung. In Nauen half ein jüdischer Apotheker einem Kranken ohne Entgelt. In Regensburg liess der „dasige Schutzjude Salomon“ 20 Emigranten auf seine Kosten verpflegen. In Berlin machten jüdische Frauen eine Collecte für die Flüchtlinge. „Allenthalben, wo Juden wohnten, erwiesen sie diesen Flüchtlingen alle Liebe“, fasst der Chronist zusammen, nicht nur in Deutschland,

sondern vor allem auch in Holland.

Man hätte gewünscht, dass die Dokumentation der Ausstellung auch diesen Aspekt der Schicksale der vertriebenen Protestanten zum mindesten erwähnt hätte; merkwürdigerweise verzeichnet die Bibliographie nicht einmal die hier zitierte historische Chronik, verfasst (in zwei Bänden) von Gerhard Gottlieb Günther Göcking — sie wird ausführlich herangezogen in dem Aufsatz des in Ungarn geborenen, in Auschwitz umgekommenen Adolf Altmann „Die letzte Emigration der evangelischen Salzburger und die Juden“ in der Festschrift zur Einweihung von Salzburgs wiederaufgebauter Synagoge (1968), aus Altmanns Werk „Die Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg“, Band II (1911) übernommen.

Die Goldegger Ausstellung ist Musterbild einer gut dokumentierenden, an Aufschlüssen reichen historischen Schau; das als Katalog dargebotene Buch wird in Text und Bild lange als wichtiger Beitrag zur Geschichte des Salzburger Landes seine Geltung behalten.

pgz.

JÜDISCHE KZ-ZWANGSARBEITER

Das Buch „Less Than Slaves“, (Harvard University Press Cambridge/USA & London) von B. B. Perencz über Entschädigung jüd. KZ-Häftlinge, während des Weltkrieges als Zwangsarbeiter ausgenutzt, erschien jetzt unter dem Titel „Lohn des Grauens — die verweigerte Entschädigung für jüdische Zwangsarbeiter“ (Campus-Verlag, Frankfurt/M., deutsch von Ruth Treudt).

Der Autor, der New Yorker Anwalt Perencz, der nach Kriegsende zum Anklagerteam bei den Kriegsverbrecher-

prozessen in Nürnberg gehört hatte, 1948/56 Direktor der JRSO, URO und der Claims Conference, war auch massgebend an den Verhandlungen mit Industrieunternehmen für Durchsetzung einer Spezialentschädigung für die überlebenden KZ-Zwangsarbeiter beteiligt. Mit IG Farben, Krupp, Siemens, AEG/Telefunken etc. kam es zu Vereinbarungen. An diese Grossbetriebe (Waffenproduzenten, Baufirmen, Flugzeugwerke u.a.) empfanden keinerlei rechtliche Entschädigungsverpflichtung. E.G.L.

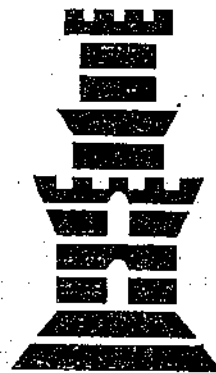
„Guernica“ in Madrid (Schluss)

gleichgesetzt. So konnte die derzeitige demokratische Monarchie das Gemälde in Empfang nehmen. Picasso selbst konnte sich dazu nicht mehr äussern, da er vor dem Diktator Franco starb.

In den letzten Jahren des Franco-Regimes hingen in Tausenden von Wohnungen spanischer Franco-Gegner demonstrativ Kopien von „Guernica“. Die spanischen Politiker äusserten sich erfreut über die Rückkehr. Justizminister Cabanillas sagte: „Eines der grossen Ziele unserer Regierung, seit ich 1977 als Kulturminister den Rückgabeprozess einleitete, ist jetzt erreicht worden.“ Sanchez Montero, Verbandsmitglied der Kommunistischen Partei Spaniens, der auch

Picasso angehört hatte, meinte: „Die Rückkehr von ‚Guernica‘ erfüllt Spanien mit Freude, vor allem wegen der demokratischen und antifaschistischen Bedeutung des Werkes.“ Verärgert und im kleinteiligen baskischen Gesichtskreis befangen, äusserte sich der Sprecher der „Baskisch-Nationalistischen Partei“, der Mehrheitspartei im Baskenland: „Wir Basken haben die Toten gestellt, und die anderen bekommen jetzt das Bild. Wir fordern, dass der Beschluss des baskischen Parlamentes, das Bild in die Stadt Guernica zu bringen, wirklich wird.“ So, als ob das Gemälde der baskischen Region und nicht dem Land Spanien gehöre und als ob im Bürgerkrieg nur Basken getötet worden seien.

**MIT MIGDAL SIND SIE SICHER,
STEHT AN DER SPITZE
IN DER VERSICHERUNG.**



MIGDAL

VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT MBH.

Begegnungen mit Elias Canetti

Unter der Überschrift „Preis für unbekanntem Emigranten in Hampstead“ berichtete der Londoner Daily Telegraph am 16. Oktober: „Der Nobelpreis für Literatur ist einem in Bulgarien geborenen Schriftsteller verliehen worden, der in Hampstead lebt und in deutscher Sprache schreibt. Elias Canettis Ruhm ist viel grösser ausserhalb Englands wegen der Schwierigkeit der Übersetzung seines Werkes... Alle seine Schriften beschäftigen sich mit den Gefahren des Totalitarismus...“ Erst später wird nebenbei erwähnt, was der Leser ohnedies ahnen kann, nämlich dass es sich um einen Juden, mit einem typisch jüdischen Emigranten-Wanderschicksal handelt. Ein Kuriosum also, aber charakteristisch für den Mann und sein Werk.

Die verhaltene Skepsis dieser Darstellung veranlasst mich, etwas über mein Zusammentreffen mit dem Mann zu berichten; dabei muss unvermeidlich auch von anderen Personen die Rede sein, mit denen sich sein Weg gekreuzt hat und die etwas aussagen über die Weite seines Blickfeldes und seiner Wirkung. Wir lebten in London jahrelang beinahe in derselben Strasse in Hampstead und gelegentlich besuchten wir einander. Die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit hatte eine geradezu dämonische Magie, der sich niemand entziehen konnte, der mit ihm näher zusammenkam.

ROBERT WELTSCH

Als ich 1946 vom Nürnberger Prozess gegen die Nazi-Führer, soweit sie nicht durch Selbstmord dem Schicksal entgangen waren, in das von den Nachwirkungen des Krieges und der Zerstörungen des „Blitz“ heimgesuchte London kam, traf ich Canetti in dem gastlichen Haus von Elieser und Edith Yapou zum ersten Mal. Elieser Yapou, Journalist von internationaler Reichweite, perfekt in hebräisch, englisch und französisch, war mein Vorgänger als Londoner Korrespondent der von Salman Schocken erworbenen und heute von seinem ältesten Sohn Gerschom (Gustav) redigierten Tageszeitung „Haaretz“; seine Frau ist die Kunsthistorikerin Edith Hofmann, Tochter des aus Prag stammenden deutschen Dichters und tschechischen Diplomaten Kamil Hofmann, der in seinem Haus, wo er, vor der Münchener Konferenz eine Hauptfigur der Berliner tschechoslowakischen Botschaft, Intellektuelle und Literaten um sich versammelte, bis er, der sich „in rucklosem Optimismus“ sicher gefühlt hatte, mit seiner Gattin von den Nazis in ein Vernichtungslager abtransportiert wurde. Canetti kam nach London aus Wien, und wir entdeckten bald ein Feld der Gemeinsamkeit: er war ein Bewunderer meines hochgeschätzten Freundes Abraham Sonne, eines der weisesten und universalst gebildeten Männer, denen ich begegnet bin. Sonne gehörte 1918/9 in Wien zu den Initiatoren des jüdischen „Pädagogiums“, eines von Siegfried

Bernfeld zusammen mit Adolf Böhm und Zwi Diesendruck begründeten Instituts, zu deren Dozenten Männer wie Oberrabbiner Chajes, der Talmudist Aptowitzer, Salo Baron, sowie andere Historiker, Hebraisten und Pädagogen gehörten und dessen Absolventen später in Israel und anderswo wichtige Positionen im Erziehungswesen ausfüllten.

Canetti hatte Sonne in Wien kennengelernt, wo dieser mit führenden Intellektuellen, Schriftstellern, Philosophen, einschliesslich katholischen Theologen verkehrte. Als Sonne später nach Jerusalem einwanderte, sass er oft im Café T'amon in der Gazastrasse, meist schweigend in einem Kreis von hebräischen Literaten; wenn er sich zum Sprechen entschloss, mit Menschen, die ihm sympathisch waren, offenbarte sich seine tiefe Weisheit. Er korrespondierte u.a. mit dem Wiener Dichter Hermann Broch, der in Princeton (U.S.A.) eine neue Heimat gefunden hatte, und erzählte zuweilen von Brochs Arbeit am Roman „Tod des Vergil“, dessen grossartige Konzeption der Dichter wohl nur Sonne und dem in Princeton geographisch näheren Erich Kahler anvertraute. Eine Zeitlang war Sonne in London Generalsekretär der Zionistischen Exekutive unter Julius Simon und Nehemia de Lieme gewesen und wurde Verfasser des Berichtes der von diesen nach Palästina entsandten „Reorganisationskommission“ bis zu deren Demission 1921.

Ein anderer Berührungspunkt für mich mit Canetti war Franz Kafka. Oft trafen wir uns in London bei Veranstaltungen (Vorträge oder Ausstellungen), die Kafka betrafen. Als die Briefe Kafkas an seine Braut Felice Bauer 43 Jahre nach Kafkas Tod und 8 Jahre nach Felices Tod im Druck erschienen (782 Seiten), sah Canetti

in ihnen das Dokument einer „fünfjährigen Qual“, die auch den eigentlichen Hintergrund und die psychologische Quelle von Kafkas Roman „Der Prozess“ bildet. Canetti nannte darum sein Buch, das 1969 im Carl Hanser Verlag München erschien, „Der andere Prozess“. Dieses Buch sandte er mir mit der Inschrift „Für Robert Weltsch, den Einzigen, der sich noch daran erinnert, sehr herzlich von Elias Canetti, Hampstead, den 24. Februar 1971.“ Das Titelblatt zeigt Kafka stehend mit einer neben ihm sitzenden gesichtslosen Frau.

Es war für mich erschütternd und unheimlich, dass Eva Reichmann, die von all diesen Zusammenhängen nichts wusste, ihren mir zu meinem 90. Geburtstag gewidmeten Artikel (AJR Information London, Juni 1981) mit einem Gedicht Canettis über das Problem des Alters eröffnete. Die Pointe des Gedichtes ist der Gedanke, dass langes Leben (Canetti spricht symbolisch von 300 Jahren) die

rätselhafte Welt ringsum „vielleicht verständlicher, möglicherweise auch hoffnungsvoller, aber auch unerklärlicher machen würde. Canetti selbst hat den Versuch einer „Erklärung“ des Unerklärlichen unternommen als er 1962 diesem Problem sein gigantisches Werk „Masse und Macht“ widmete; den zwei Faktoren, die in Wahrheit die Geschichte der Menschheit und die lebendige Welt bewegen; das zu enträtselnde Rätsel. Das ist ein nicht leicht zu bewältigendes und nicht leicht zu verdauendes Buch. Die offizielle Begründung der Preisverteilung nimmt als Ausgangspunkt der Würdigung des Denkers und Dichters hauptsächlich den 1935 deutsch erschienenen, später in viele Sprachen übersetzten Erstlingsroman „Die Blendung“ (englisch unter dem Titel „Autodafee“), der auch einen philosophischen und ethischen Hintergrund hat und einer entsprechenden Sinndeutung Raum gibt.

ROBERT WELTSCH

Alm

„LA CITTA DELLE DONNE“
Kino „Gordon“, Tel-Aviv

Frederico Fellinis letztes Opus „Die Stadt der Frauen“ hat Aufsehen und — Erstaunen — hervorgerufen. Der 61jährige weltberühmte Italiener hat mit diesem Film wohl Abrechnung mit der Welt der Frauen machen wollen. Um diesen Film zumindest teilweise zu verstehen, muss man sich in Erinnerung rufen, dass Fellini seine Karriere als Karikaturist begann und in seiner Jugend sogar seinem Elternhaus entlief, um einem Zirkus beizutreten. Zirkusatmosphäre und Karikatur beherrschen nämlich seinen neuen Streifen. Der Inhalt des Films, den Fellini mit Bernardino Zapponi und Brunello Rondi verfasste, erzählt von einem mitteljährigen Italiener während der Fahrt in der Bahn. Plötzlich verschwindet der Zug in dunklem Tunnel, und unser Held träumt, er verlasse den Zug auf offener Strecke, um einer unbekanntem Schönen nachzusteigen. Diese Schöne, stellt sich heraus, ist zu einem Kongress von Feministinnen gekommen, der in einem Hotel im Wald stattfindet. Damit beginnt der Streifen, der keine zusammenhängende Handlung hat, denn nun erscheinen Hunderte von Frauen auf dem Ekran, die alle von den Männern die Nase voll haben und quasi gegen sie revoltieren. Fellini schildert das „schwache“ oder „schöne“ Geschlecht als das „starke“ Geschlecht, das aufsteht und gegen sein Schicksal rebelliert. Gleichzeitig zeichnet Fellini hohnlächelnd die „brave Hausfrau“, die zwischen Kinderpflege, Kochen und Plätten fast zusammenbricht, und lässt alle möglichen ausgefallenen Frauentypen — Lesbierinnen, Männerfeindinnen etc. — zu Worte kommen.

Der Held Fellinis namens Snaporaz (dargestellt von Marcello Mastroianni) ist der frustrierte, desillusionierte „Mann“, setzt seine

Reise durch die Welt des schönen Geschlechts fort und trifft alle möglichen Frauen, die ihn, jede auf ihre Weise zu erobern suchen — Alte und Junge, Hässliche und Schöne. Aber Snaporaz, der bereit ist, einer Frau durch die ganze Welt zu folgen, flüchtet vor den Frauen voller Angst und Ratlosigkeit.

Der virtuose Filmschöpfer Fellini hat einzelne sehenswerte und eindrucksvolle Szenen auf die Leinwand gezaubert. Es gibt auch Episoden, die lang und langweilig sind und manche Zuschauer das Weite suchen lassen. Seine meist negative, ungünstige Beurteilung des schönen Geschlechts lässt den Verdacht aufkommen, dass dieser Künstler menschlich mit Frauen viele Niederlagen oder Enttäuschungen erlebt hat; oder hat ihn der Umgang mit Filmschauspielerinnen und deren Mitläuferinnen so zynisch und satirisch gemacht?

Diese Schilderung der Frauenwelt von heute ist eine Karikatur, eine bissige, bittere Kritik, die in manchen Punkten vielleicht nicht ganz unzutreffend ist, aber an deren Image die Männer nicht ganz unschuldig sind. Doch Fellini ist ein hoffnungsloser Egoist, der bloss in sein eigenes Ich verliebt ist; mehr sieht er nicht und will auch nicht sehen. Daher kann man von diesem so subjektiven Künstler auch keine objektiven, ausgewogenen Ansichten erwarten...

S. BEN-JAAKOW

Verlag BETAON LTD. und Redaktion
Bambamstr. 15, Tel-Aviv.
Mikud 65173 (P.O.B. 1480, Mikud
61014), Tel. 614411. Verantwortlich:
Dr. Hans Capell, Bamat Gan. Registriert beim Haupt-Postamt
Jerusalem. Druck: Arieli Press
Ltd., Tel-Aviv.

Vereinigung ehemaliger Kölner
u. Rheinländer Haifa
Dienstag, 17. November 1981,
19.30 Uhr,
Moacan Chaverim des
Beth Rothschild, Carmel
Vortrag, Dr. Hans Strecken,
Aachen,
Mitglied des Deutschen
Bundestages,
„Zum Frieden in der Welt“.